

Feuilleton.

Wintertag.

Hoch oben am Himmel die stillklare Luft,
Tief unten die Schneegefilde.
Im Lannicht der Jäger lockt und ruft
Und jagt die Meute hinein in die Klust
Zum scheuen, flüchtigen Wilde.

Halli und Halli! ein Peitschenknall!
Das Posthorn tönt in die Weite.
Im Walde schmettert der Widerhall,
Die Hölle stampfen im Flockenschwall
Mit klingendem Schellengeläute.

Trari und trari! In der Weite verhallt
Das Horn und das Schellengeläute.
Ein Zuhlschrei tönt und die Büchse knallt,
Das Rotwild schießt durch den Schützenden
Wald,
Und hinterdrein klafft die Meute.

Winternacht.

Mir ist, als hört' ich fallen
Liedtrunk'ne Nachtigallen
Von Lenz und Rosen rot.
Die welken längst und schwanden,
Schnee liegt auf stillen Tanden,
Das Vogelgelied ist tot.

Nur in der Seele drinnen
Ein heimlich Brunnenninnen,
So wie's im Maien quoll.
Das ist ein selig Singen,
Mir will mein Herz zerpringen
Von Freude übergall.

Die Einöder.

Erzählung aus der Vergangenheit
des künischen Waldes.

Von Anton Schott.

Fortsetzung.

V.

Im Wirtshofe ist Steuer- und Gerichts- tag. Die Steuer an die fürstlich Hohenzollernsche Schutzobrigkeit ist eigentlich allemal zu Georgi und zu Galli zu entrichten, aber weil der alte Richter gerade einige Tage vor Georgi gestorben ist, hat sich die Sache etwas hinausgeschoben. Nun, Geld und dergleichen nimmt die Schutzobrigkeit allemal.

Um den großen Eßtisch herum sitzen die drei Geschworenen, der Weberbauer, der Kniiber und der Berg-Angustin. Daneben hat der Schulmeister Platz genommen, ein kleines, hageres Männlein mit ewig lächelndem Gesicht und großer Hornbrille auf der Nase. Auch Bauern sitzen herum, so viel eben Platz haben. Die später gekommenen haben auf den die Wände entlang laufenden Bänken sich bequemen müssen.

Der Wirt geht, die Hände über den Rücken gelegt, die Stube auf und ab. „Wird ein Kreuz werden heut' mit der Steuer,“ sagt er dann, vor dem Tische stehen bleibend. „Die Steuer muß in gutem Geld abgeführt werden, hat der Oberrichter Post getan.“

„Da kommt' einem schon so werden, daß er die ganzen Herren erschlaget wie die Fliegen,“ begehrt der Au-Peter, ein wildbärtiger, untersehter Mann. „Zwegen was hat's das braucht, daß das Geld keinen Wert mehr hat? Zwegen was geben sie zuerst die Zettel heraus? Das ist gerad' das Volk ausgehöhlet. Und wer kann das tun?

Ein Kleiner nicht. Wie ich schon mein Lebtage sag': Je größer der Herr, desto größer der Lump.“

„Unsereiner kann nicht so sagen und nicht so,“ meint der Wolferl begütigend. „Wer weiß, wie die Geschichte kommen ist. Wenn es nicht sein hätte müssen, würd' wohl der Kaiser sein Jawort nicht geben haben dazu.“

„Hm!“ zweifelt der Peter. „Sag' einer, wie er will; ich mein', was nicht recht ist, ist nicht recht, tut es der oder der. Und wie ich gesagt hab'.“

„Ich hab' vier Gulden daheim liegen gehabt im Geldhäferl, und jetzt gelten sie vier Zwanziger,“ jammert der Schulmeister. „Wovon soll ich leben?“

„Wird sich auch ausgehen,“ tröstet der Wirtl. Als Richter ist er auch der Borgefetzte des Schulmeisters, da die Schule unter dem Patronate der Gerichtsgemeinde steht. Wenn's um und um fehlt: auf ein Viertel Korn wird's keinem ankommen. Wer weiß, wann wieder so ein Fall eintritt.“

Der Schulmeister atmet sichtlich erleichtert auf, tanzt dann den Kiel in das Tintenfaß und fordert die Steuerpflichtigen der Reihe nach vor. Sonst ist alles glatt und leicht abgegangen. Jeder hat gewußt, so und so viel hat er an Hauszins zu zahlen, so viel an Fischwasser- und Wildbahnzins und gemeiniglich zwei oder drei Pfennig an Schutzzins. Heute hapert es überall. Mit dem Silbergeld will keiner herausrücken, jeder schiebt mit den schlechten Papiergulden ab, so viel er kann, und das gibt zu rechnen, zu feilschen und zu streiten und wieder zu rechnen, und des Steuerzahlens will schier kein Ende werden.

Als der Einödbauer, der Mentl, an die Reihe kommt und mit der Steuer fertig ist, wendet er sich an den Wirtl. „Richter, ich möcht' auch das Geld aufzählen, was der Beri als Erbteil bekommt von meinem Hof.“

Mit einem Rucke bleibt der stehen und starrt dem Sprecher ins Gesicht. „Was sagst?“ fragt er, um sich zu vergewissern, daß er recht gehört. „Dem Beri sein Erbteil? ... Ja, sobald wir mit der Steuer fertig sind. Bleib' nur derweil sitzen.“ Seine Rede ist so ruhig wie immer, aber in seiner Brust wallt es, und in seinem Kopfe schießen die Gedanken hin und wider. Jetzt das Erbteil anzahlen, jetzt, wo der Gulden einen Sechser gilt! Was kann da herauskommen in gutem Gelde? Eine Handvoll Silbersechser leicht, mehr nicht. Und nachher? Der Beri hat den Bucherhof auf das hin gekauft, vielmehr er für den Beri. Der sitzt jetzt schön in der Brühl! In ein paar Wochen kann er gerade so gehen wie der Matheß. Ober... Sa- kra! Wenn er das Geld nähm' und gäb' es ihm auf die Hand. Da sind dreitausend Gulden! ... Ein schwerer Seufzer löst sich von seiner Brust, und der Schweiß perlt ihm auf der Stirne.

Die Bauern verlassen in größern und kleinern Gruppen die Stube und reden und schimpfen über den Wertsturz der Guldenzettel und über die, welche ihrer Meinung nach daran schuld sind. Nur einige wenige bleiben in der Stube zu-

rück. Der Wirtl holt aus der „Gemein- truhe,“ worin die Privilegienregister und alle Anz- und Gerichtsschriften aufbewahrt werden, einen etwa armlangen und kinderarmdicken, aus dünnen Weidenruten geflochtenen, im rückwärtigen Teile mit schwarzem Leder überzogenen und mit einer Riemenklinge versehenen Prügel und legt ihn auf den Tisch: das Recht.

„Es ist Gerichtstag,“ sagt er trocken und setzt sich an den Tisch, das Recht vor sich hinstellend. „Der Sober im Winkel hat geklagt, daß ihm des Pointnerkaspern Hund sein Bübel gebissen. Ich hab' das Bübel gesehen und den Biß auch. Kasper was sagt Du dazu?“

„Was werd' ich sagen?“ schupft der die Schaltern. „Die Buben die sind dem Schinder zu schlecht, und soll ich mir der Racker wegen keinen Hund halten dürfen?“

„Das ist Dein Recht. Aber beißen darf er keines.“

„Kann ich's ihm verbieten?“

„So reden wir nicht, Kasper. Du hast das Recht, daß Du Dir einen Hund hältst, und ein anderer Mensch hat das Recht, daß er sich von dem Hund nicht beißen zu lassen braucht. Straffällig bist, das wirst einsehen.“

„Nun ja, schon.“

„Ihr Geschworenen also: Setzt die Straf' dafür!“ fordert der Wirtl diese auf.

„Hm! Ist hart zu reden darüber,“ weicht der Kniiber vorsichtig aus. Er möchte da nicht wehe tun und dem Rechte auch nicht Abbruch geschehen lassen.

„Das Herumdücken hilft nichts,“ tabelt der Angustin. „Gerad'weg muß es gesagt werden. ... Ich mein' halt: der Kasper zahlt einen Gulden bayrischer Münz' als Buß, und wenn wieder ein Fall vorkam, das Doppelte. Bayrische Münz' ist ein gutes Geld und sicher.“

„Wird schon so recht sein. ... Ist schön beim Mittel. ... Das Geld ist ein bißfiger Hund nicht wert; der Kasper wird ihn sicher wegräumen.“ So stimmen die Geschworenen dem Antrage des Angustin bei, und der Richter schlägt mit dem Recht auf den Tisch. Das Recht hat gesprochen, der Handel ist am Ende, und jeder hat sich dem Urteils- spruche zu fügen. So ist es seit jeher der Brauch, und keiner würde es wagen, dagegen sich aufzulehnen.

„Hat noch einer was vorzubringen?“ fragt der Wirtl.

„Ich möcht' das Geld zahlen,“ drängt der Mentl.

„Wart' nur! Wart' nur!“ mahnt der Wirtl. „Wird schon noch ausgemacht werden heut'.“

Ein feinaltes Männchen meldet sich hinten im Besenwinkel. „Tät' Euch schon recht schön bitten, liebe Männer, wenn Ihr mir helfen tötet.“

„So geh' doch weiter, Adam!“ läßt der Wirtl tabelnd ein. „Was sehest Dich denn gerad' auf die Hühnersteig hin? Beim Tische macht man doch eine Red' aus.“

Der Alte humpelt vor und setzt sich an den Tisch.

„Ich dent' mir's schon,“ rät der We-

berbauer. „Wegen Deinem Hannes ist's, den sie draußen im Herrschaftlichen gefangen haben und als Soldaten eingeliefert.“

„Ja, ja. Wegen dem Hannes ist's. Gelt, ist ja geredet worden überall.“

„Die Sach' ist schon im Gang“, teilt der Richter, der Wirtl, mit. „Gleich, wie ich den Richtereid abgelegt hab' hab' ich's dem Wästriker Oberamtmanne gesagt. Aber mein'! Den Herrschaften ist eine freie Bauerngemein' seit jeher ein Dorn im Aug'; die tun nichts, wenn sie nicht geschoben werden. So bin ich gleich den andern Tag zum Schulmeister gegangen und hab' eine sakrische Schrift ans Kreisamt in Bisef aufsetzen lassen. Und dem Oberrichter hab' ich es auch gesagt. Gegen so eine Keckheit müssen wir uns wehren mit Händ' und Füßen. Es wird uns so wie so allweil' von unsern Freiheiten und Rechten abzwackt, bis am End' nichts mehr da sein wird davon, und was wir am End' gar nicht einmal merken. Zur Gewehr müssen wir uns stellen, so bin ich, und so bleib' ich.“

Die Männer nickten zustimmend.

„Werden allweil' lecker, die Sakra,“ zürnt der Kniiber. „Dieser Tag' hat mir der Jager einen Tausender boten für meinen Bergwald, der an den Herrschaftswald markt. So viel ich kennt hab', möchten sie sich ins Gericht einschleichen und es sprengen.“

„Sel können sie nicht,“ behauptet der Kasper. „Wir haben unser Recht schwarz auf weiß geschrieben, und der Kaiser hat's unterschrieben.“

„Ein jeder Kaiser hat unser Privileg noch bestätigt und unterschrieben, daß wir freie Leut' sein sollen, und samt alledem haben uns die meisten verpfändet an irgend einen Herrn, wenn sie Geld gebraucht haben, und aus der Schutzuntertänigkeit haben sie uns gar nimmer auslassen. Ich frag' Euch: Brauchten wir eine Herrschaft als Schutz? Ehzeit sind wir als Schutz für das ganze Land willkommen gewesen, und jetzt hassen sie uns selbst einen Schutz auf. Und nicht auslassen, und nicht! Ein jeder von Euch wird gehört haben, wie im Jahr' 1770 die Bauernschaft des künischen Waldhwoz dem Kaiser den Antrag gemacht hat, er soll sie von der Schutzuntertänigkeit — Schutzjoch steht in den Schriften — des Grafen Palme befreien und wieder unter die Hofmässigkeit der königlichen Kammer begeben; sie verzichteten auf die 19,386 fl. 36 kr., was sie dem Kaiser vorgeschossen gegen die Franzosen und zahlten noch 47,000 fl. bar dazu. Nicht! Man darf gar nicht daran denken. Und gerad' deswegen müssen wir sein wie die Kieselsteinen. Nichts abzwacken lassen und nichts mehr abbröckeln von unserm Recht, das schon so schütter wird, wie eine alte Toppen.“ So der Wirtl.

„Nachher krieg' ich meinen Hannes wieder heim?“ fragt der Adam, und ein freudiges Lächeln zittert über sein runzeliges und verwittertes Gesicht.

„Ich laß nicht nach,“ verspricht der Wirtl. „Und wenn's Graz gilt, auch nicht. Ueber unsere Leut' ist sonst niemand Herr als wir selbst, und kein